

Pharmazie und Magie der Liebe.

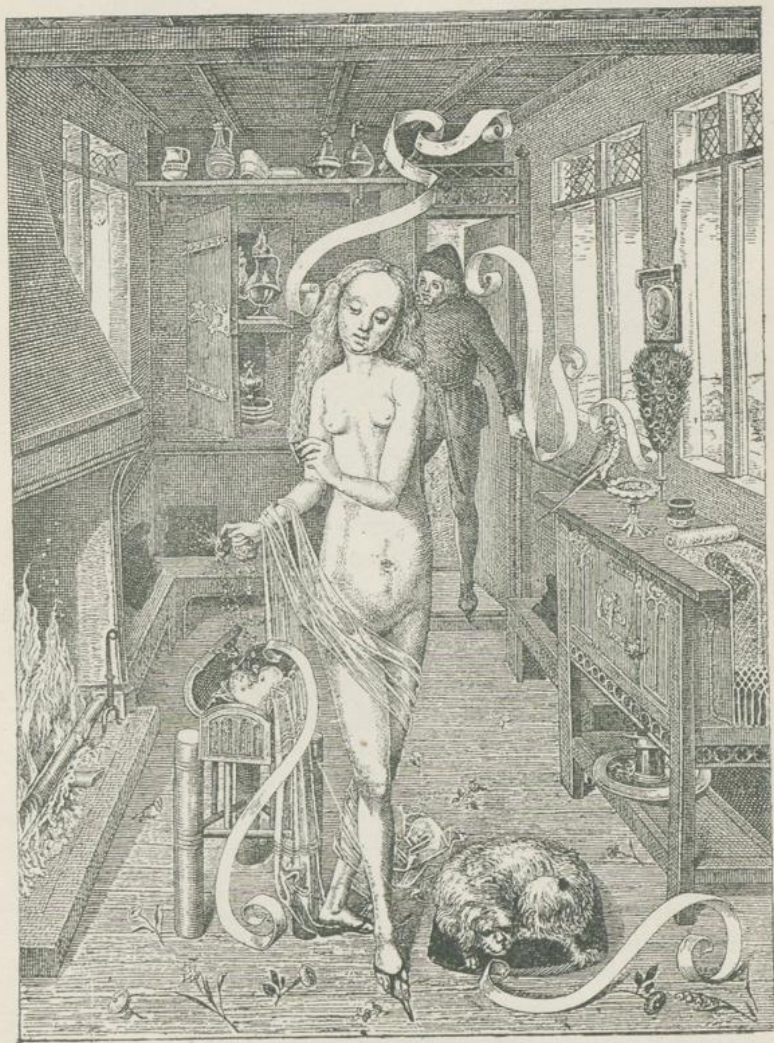


fig. 103. Liebeszauber nach einem Ölgemälde des 15. Jahrhunderts.

„Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Hefenen in jedem Weibe.“

Goethe. (Faust.)



fig. 104. Zierbuchstabe mit Rosen-
dem Liebespaare nach einem Holz-
schnitte vom Jahre 1543.

ehr zu verwundern würde es bei der wich-
tigen Rolle, welche die Liebe in dem
langen Trauerspiele „Leben“ auf der
Weltbühne spielt, gewesen sein, wenn die
Menschheit nicht nach Mitteln gesucht
hätte, durch welche ein anderes Wesen,
sozusagen unfreiwillig, zu dem gemein-
samen Empfinden dieses Hangens und
Bangens in schwebender Pein mit ver-
anlaßt werden könnte. In der That
finden wir denn auch schon bei den

Völkern des Altertums den Glauben verbreitet, es gebe magische
und physische Mittel, welche die persönliche Neigung und leidenschaft-
liche Liebe dessen, dem sie gegeben werden, zu dem, der sie anwendet
oder giebt, erwirken könnten. Veranlassung zu diesem Glauben gab
jedenfalls die Erfahrung, daß durch manche medizinische Mittel die
menschliche Gemütsstimmung völlig geändert werden kann. Homer
erwähnt schon, als eines die Traurigkeit verschleichenden, den Geist
in eine heitere Stimmung versetzenden Getränkes, des Nepenthes.
Die Helena reichte denselben im Hause des Menelaus, des Guten,
dem Telemach, damit er seinen Kummer vergessen sollte.

Das Kraut zu diesem Tranke hatte sie „von der Polydamna,
der Gemahlin des Thous, in Ägypten, wo die nahrungspendende
Erde viel Mittel zu guter und zu schädlicher Mischung trägt, geschenkt
erhalten.“

Woraus der Nepenthes des Homer bestanden hat, läßt sich
nicht bestimmt entscheiden; jedenfalls hängt der von Einné Nepenthes

destillatoria genannte ceylonische Kannenstrauch nicht mit demselben zusammen. Einige meinen, der Nepenthes sei aus dem ägyptischen Bilsenfraute (*Hyoscyamus datura n. albus*), welches in den Wüsten des Nillandes häufig wächst und von den ägyptischen Priestern zur Besänftigung der feindlichen Gottheit, die sie Typhon nannten, benutzt wurde, dargestellt worden. Nach Miquels Homerischer Flora paßt der *νίπενθες* am besten auf Mohn, dessen beruhigende, schlafmachende Wirkung schon vor Hippokrates bekannt war. Andere glauben jedoch, daß die Alten diesen Trank aus einer Abkochung von Hanf bereitet hätten. Die berausende Wirkung des Hanfes ist nämlich schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Bereits „der Vater der Geschichte“, Herodot, erzählt von den Skythen: „Sie stellen drei Stangen so auf, daß sie gegeneinander gelehnt sind, ziehen darüber Decken, machen sie dann recht fest zu und werfen glühende Steine in eine Wanne innerhalb der Stangen und Decken. Nun wächst Hanf bei ihnen im Lande, welcher dem Wein fast ganz gleichkommt, bis auf Dicke und Höhe, worin der Hanf diesen weit übertrifft. Von diesem Hanfe nehmen also die Skythen den Samen, schlüpfen damit unter die Decken und streuen den Samen auf die glühenden Steine, wo er dann einen Rauch giebt und solch einen Dampf verbreitet, daß es kein hellenisches Schwitzbad besser kann und die Skythen über ihrem Schwitzbade vor Wohlbehagen brüllen.“ Bekanntlich wird das Haschisch, Churrus, Tschers oder Molak in Asien und Afrika noch jetzt aus dem Guaza oder Gunjah, welches die Blätter, Blüten und Früchte der weiblichen Hanfpflanze sind, gewonnen. Es spielt in jenen Ländern die Rolle unserer Spirituosen, und viele Millionen Menschen sind dem Genuße desselben leidenschaftlich ergeben. Das Haschisch ist weit gefährlicher als unser Spiritus. Im Übermaß genossen, erzeugt es Wahnsinn und Starrkrampf, in kleinen Gaben bewirkt es jedoch eine angenehme Aufheiterung. Zur Bezeichnung seiner Wirkung nennen die Asiaten daher das Haschisch den Vermehrer des Vergnügens, den Erreger der Begierden, den Kitt der Freundschaft und den Gelächtererwecker. Die Bangue oder Bondge, welche die malayischen Fakirs und Priester zur Erzeugung heiliger Verflärungen, durch welche sie der Erde entrückt und in den Himmel versetzt werden, benutzen, ist ebenfalls ein Hanferzeugnis.

Da man nun an diesem Nepenthes und anderen derartigen Stoffen eine solche Einwirkung auf das menschliche Gemüt sah, so lag die Wahrscheinlichkeit nicht gar fern, daß auch die Liebe, und zwar die persönliche, psychische Neigung, durch ähnliche Mittel erzeugt werden könnte. Bereits in den ältesten griechischen Sagen finden wir den Glauben an solche Liebesmittel schon vor; denn die Zauberin Circe ist jedenfalls als die verpersönlichte Tochter desselben anzusehen. Auch schon sehr früh ward die Zubereitung und der Handel mit Liebesmitteln bei den Hellenen eine besondere Erwerbsquelle. Dieselbe nahm so sehr überhand, und die Schändlichkeiten derselben waren so groß, daß, wie Seneca berichtet, schon die beiden Gesetzgeber von Griechenland, Lykurg und Solon, Vorschriften und Bestimmungen erließen, nach welchen Anfertiger von Liebesmitteln weder in Sparta noch in der Stadt der Athene geduldet werden sollte. Infolge dieser Gesetze finden wir, daß später namentlich fremde Zauberinnen in Griechenland in besonderem Rufe standen. Wie uns erzählt wird, wimmelte das Kerameikos, das Töpferviertel von Athen, in welchem hauptsächlich die Handwerker und Gewerbetreibenden wohnten, von phrygischen und thessalischen Frauen und Dirnen, welche um hohen Preis neben Gift und anderen schändlichen und schädlichen Tränken namentlich Liebesmittel feil hielten. Wahrscheinlich bestanden dieselben hauptsächlich aus narkotischen Stoffen. Das meiste Ansehen aus diesen als Liebesmittel hat in alten Zeiten jedenfalls die Wurzel der Alraunpflanze (*Mandragora officinalis*), welche am mittelländischen Meere, namentlich in Griechenland wächst, genossen. Sie stand schon seit Jahrtausenden wegen der geheimen magischen Kräfte, welche ihr innewohnen sollten, in bedeutendem Ruf, und man nimmt an, daß Homer mit dem Kraute, welches als treffliches Mittel dem Odysseus vom Hermes gegen den Zaubertrank der Circe gegeben ward, die Alraunpflanze meinte; denn: „Schwarz war unten die Wurzel, jedoch milchähnlich die Blüte, Moly wird's von den Göttern genannt; schwer ist es zu graben sterblichem Menschengeschlecht: doch Himmlische alles vermögen.“ Die schwarze, rübenförmige Wurzel, welche sich häufig nach unten in zwei Teile teilt und mit kleinen haarförmigen Fasern versehen ist, hat etwas Ähnlichkeit mit einem menschlichen Körper und wurde daher von Pythagoras *ἀνδρωπομορφή* (menschenähnliche Gestalt)

und von *Columella Planta semihominis* (Halbmensch-Pflanze) genannt.

Plinius der Ältere erzählt von dem Alraun: „Allzu reichlich getrunken, bringt der Saft sogar den Tod; wer ihn aber nach dem Verhältnisse seiner Kräfte nimmt, fühlt eine einschläfernde Wirkung.



alraun man celvii

Fig. 105. Männliche Alraunpflanze nach einem Holzschnitte vom Jahre 1486.

Das richtige Maß ist ein Cyathus. Man trinkt ihn auch gegen Schlangen und vor wundärztlichen Behandlungen, damit man diese nicht fühlt, und bei manchen reicht schon sein Geruch hin, um sie in Schlaf zu bringen.“

Marhabel, den die Karthager gegen die aufwühlenden Afrikaner sandten, benutzte, wie Frontinus erzählt, diese schlafbringende Wirkung des Alrauns zur Besiegung seiner Feinde. Er vermischte größere Mengen Wein mit Alraun und überließ diesen fliehend seinen Feinden. Diese tranken den Rebensaft gierig aus und verfielen in Schlaf und wurden so gefangen und getötet. Jedenfalls ist die Alraunpflanze von sehr starker Wirkung, und es

sind daher Fabeleien über ihre Kräfte nicht sehr zu verwundern; bildet sich doch auch um unsere großartigen Erfindungen stets ein Sagenkreis. Dioskorides, Plinius und nach diesen auch die Botaniker späterer Jahrhunderte unterscheiden männliche und weibliche Pflanzen, wahrscheinlich verschiedene Spielarten. Dioskorides und Plinius

nennen das Männlein Morion, Arsen oder Hippophlomon, und das Weiblein Thridacias. In dem in diesem Buche schon erwähnten (H)Ortus sanitatis, gedruckt von Hannsen Schönsperger zu Augsburg 1486, finden sich die Abbildungen dieser beiden Arten, welche hier in den Abbildungen 105 und 106 wiedergegeben sind. Wie man sieht, sind dieselben mehr nach dem Spiegelbilde, welches dieselben in die Vorstellung des Zeichners werfen, als nach der Natur gezeichnet. In alten Kräuterbüchern findet man die Dudaim, welche Ruben zur Zeit der Weizenernte seiner Mutter Lea mit vom Felde heimbrachte, mit welchen diese ihren Gemahl Jakob von ihrer Schwester Rahel wieder abspenstig machte und sich selbst dessen Zuneigung wiederum verschaffte, für Alraunwurzel erklärt¹⁾. Infolge dieser Annahme hatte sich die Wurzel einen großen Ruf als Mittel zum Liebeszauber erworben, auch war der Gebrauch als solches bei unseren Vorfahren in den Jahrhunderten vor der Reformationszeit besonders verbreitet. Theriakfrämer und Marktschreier, welche sie feil trugen, halfen, um der Wurzel das Ansehen eines Männleins oder Weibleins zu geben, der Natur



alraun fraw cclwüf c

Fig. 106. Weibliche Alraunpflanze nach einem Holzschnitte vom Jahre 1486.

¹⁾ Genes. Kap. 30, Vers 14—16.

sehr nach. Gewöhnlich wurde von den Marktschreibern statt der Alraunwurzel sogar einfach die Wurzel der Jaunrübe (*Bryonia*) untergeschoben. Aus diesen schnitzten die Amulethändler menschliche Figuren, steckten in dieselben am Kopfe, wo Haar sein mußte, Gersten- und Hirsekörner und vergruben sie so lange in feuchtem Land, bis aus den hineingesteckten Körnern Fäserchen herausgewachsen waren, welche dann die Haare vorzustellen hatten. Die so hergerichteten Figürchen, welche in heißem Sand zuvor getrocknet waren, wurden



Fig. 107. Alraunmännlein nach dem im germanischen Museum befindlichen Original.

Alraunen, Glücks-, Heck-, Heinzel- oder Geldmännchen genannt und von Schwindlern zu sehr hohen Preisen als Haus- oder Glücksgötter verkauft. Sie mußten, wie schon der Name Alrune oder Alraune (von *rûna*, Geflüster, Geheimnis) andeutet, stets sehr heimlich aufbewahrt werden, erhielten von jeder Mahlzeit ihren Anteil und wurden sehr fein bekleidet und jeden Sonnabend sorgfältig in Wein gebadet. Man sagte ihnen nach, sie machten, wie Siegfrieds Tarnkappe, unsichtbar, brächten Armen Reichtum, heilten jede Krankheit und gewönnen dem Besitzer durch Liebeszauber das Herz jedes von ihm gewünschten Wesens.

Im germanischen Museum befindet sich ein aus der Vorzeit stammendes Alraunmännlein, nach welchem die Fig. 107 gezeichnet ist. Zu der Anfertigung dieses großnasigen, gehörnten Männchens hat aber weder die Alraun- noch *Byronia*-pflanze gedient. Bei der näheren Betrachtung der Figur entpuppt sich der Unterkörper desselben nämlich als eine zweispaltige Allermannsharnischwurzel (*Radix victorialis longa*), welche ja bekanntlich im Dienste des Aberglaubens bei unseren Vorfahren ebenfalls eine große Rolle gespielt hat. Das Männlein befindet sich in einem, innen mit Lathgold verkleideten, vorne mit einer Glascheibe abgeschlossenen Häuschen.

Um den Ruf und den Preis der Wurzel zu erhöhen, schwätzten die Händler den einfältigen Leuten vor, daß die Alraunen aus dem unwillkürlichen Harn unschuldig Gehenkter unter dem Galgen wüchsen

und deswegen die menschliche Gestalt hätten. Rembert Dodonaeus, welcher im 16. Jahrhunderte Professor der Medizin in Leyden war, giebt daher für Alraun in seinem bekannten Kräuterbuche den niederländischen Namen: Pisdisje (Harndiebchen) an. Für sehr gefährlich hielt man es, die Alraunwurzel zu graben; schon Plinius spricht

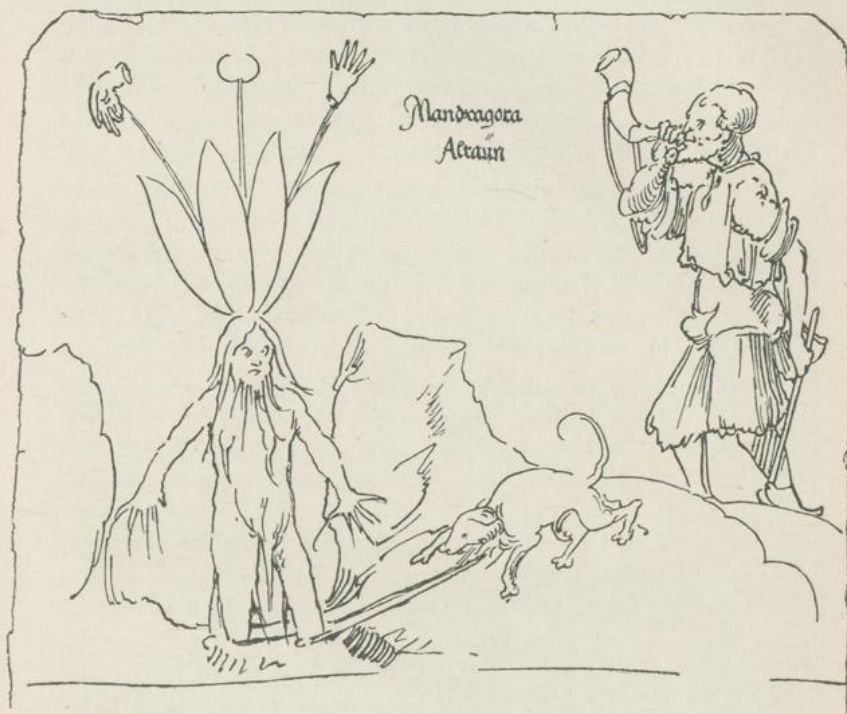


Fig. 108. Alraungräber nach einer Handzeichnung des 16. Jahrhunderts.

davon und sagt: „Wer sie ausgraben will, hütet sich, daß er den Wind nicht gegen sich hat und beschreibt vorher drei Kreise um sie, und dann gräbt er, nach Sonnenuntergang gewendet.“

Im Mittelalter ward von den landstreichenden Gauklern, welche sich auf den Märkten und Kirchweihen mit dem Verkaufe der Alraunen befaßten, noch hinzugefügt, die Wurzel sei nur mit Lebensgefahr auszugraben, da sie beim Ausziehen so fürchterlich schreie,

daß derjenige, der es höre, sofort vor Schrecken sterben müsse. Deswegen sei es nötig, sich sorgfältig vorher die Ohren mit Wachs zu verkleben und einen schwarzen Hund mitzunehmen, der sie an einem Stricke aus der Erde ziehe.

Die Abbildung 108, eine verkleinerte Nachbildung einer im germanischen Museum befindlichen Handzeichnung aus dem 16. Jahrhundert, versinnbildlicht einen dieser Sage entsprechenden Alraungräber. Derselbe benutzt zur größeren Vorsicht noch ein Blashorn, um das tödliche Geschrei der Alraunpflanze zu übertönen. Die Sage von der Verwendung des schwarzen Hundes zum Alraungraben dürfte auch für die Worte Goethes:

„Der eine faselt von Alraunen,
Der andre von dem schwarzen Hund.“

zur Erklärung dienen. Bei zweifelhaften Lebensfragen und in bedenklichen Lagen nahm man die Alraune aus ihrem Schränkchen und benutzte sie, um sie zu befragen und Weissagen zu lassen. Sie nahmen also in gewissen Kreisen des Volkes eine ähnliche Stellung ein, wie in der Jetztzeit die von Marktschreibern auf Messen und Jahrmärkten ausgestellten, im Wasser auf- und abtanzenden kartesianischen Taucher, welche ja ebenfalls von Jungfer Köchin und dem gläubigen Bauernburschen noch gerne zur Enthüllung der Zukunft befragt werden. In gewisser Hinsicht dürften die Alraunmännchen also als die Ahnen jener im nassen Elemente herumschwimmenden, gläsernen Teufelchen der Jetztzeit zu betrachten sein.

Außerdem wurde bei den Griechen zu Liebesmitteln ein thessalisches Kraut, *Catananche*, benutzt. Man weiß jedoch nicht, welche Pflanze dies war, da unsere jetzige *Catananche coerulea* die *Datisca cannabina* des Dioskorides ist. Plinius erwähnt die Pflanze *Catananche* ohne nähere Beschreibung und sagt darüber: „Zur Enthüllung des magischen Unsinnes wird es nicht unzweckmäßig sein, zu bemerken, daß man keine andere Veranlassung hatte, sie zu diesem Gebrauche zu wählen, als weil sie sich, wenn sie dürrer wird, gleich den Krallen eines toten Habichtes zusammenzieht.“ Nach dieser kurzen Angabe glauben sich einige berechtigt, die Pflanze für unseren *Ornithopus compressus* oder für *Astragalus pugniformis* zu erklären. Ähnliche Wirkung, wie die der *Catananche*, wurde auch der Pflanze *Cemos*, wahrscheinlich *Plantago cretica*, zugeschrieben.

Als man sah, daß diese physischen Mittel häufig Unheil anrichteten und den gewünschten Erfolg nicht erzielten, nahm man die höhere Magie zu Hilfe und suchte durch abergläubische Beschwörungen die ersehnte Liebe zu gewinnen. Theokrit, welcher im 3. Jahrhunderte v. Chr. namentlich in dem von Hellenen bewohnten Syrakus lebte, schildert uns in seinem schwermütigen Monodrama „Die Zauberin“ eine derartige Liebesbeschwörung. Die leidenschaftlich und unglücklich liebende Simaitha, wahrscheinlich eine Syrakusanerin, welche von ihrem Geliebten Delphis verlassen und vergessen ist, begiebt sich mit ihrer Dienerin Thestylis nachts auf einen Scheideweg zwischen dem Meere und der Stadt. Sie fängt ihre Magie damit an, daß sie einen Zauberbecher mit feiner Wolle bekränzen läßt. Darauf ruft Simaitha die mildlächelnde Selene und die unheimliche Hekate, welche bei Theokrit mit der Artemis gleichbedeutend ist, als Schutzgöttinnen ihrer Zauberei herbei. Die Hekate stellte man sich bekanntlich nicht nur als segenspendende, sondern auch als schauerliche und unterirdische Göttin vor. Man dachte sie sich als eine dreiköpfige, schlangenhaarige und schlangensfüßige Unholdin von ungeheurer Größe, welche schwarz verumumt, von Riesenhunden begleitet, nächtlich herumschwärmte. Sie hielt sich namentlich auf Scheidewegen auf und wurde deswegen auch Dreiwegsgöttin genannt.

Beim Beginne des eigentlichen Liebeszaubers dreht Simaitha einen magischen Kreisel von Erz und spricht beim Opfern der verschiedenen, zur Beschwörung notwendigen Gegenstände folgende Worte:

„Kreisels, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Erstlich verschmort in der Glut nun Gerste; o spreng' doch wieder,
Thestylis! Unglückskind, wo schweiffst du mit deinen Gedanken?
Bin ich denn nun auch dir zum Spotte geworden, du Schnöde?
Spreng' und sage zugleich: Ich zerspreng' des Delphis Gebeine.

Kreisels, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Delphis betrübte mich schwer, und über den Delphis entzünd' ich
Eorbeer, und wie der laut knattert, vom Feuer umzüngelt,
Jäh auflodert, und auch nicht Asche von ihm wir erblicken,
Also möge dem Delphis das Fleisch in der Flamme vergehen.

Kreisels, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
So wie ich dies Wachs hier schmelze mit göttlichem Beistand,
Möge der Myndier Delphis in Liebe sogleich mir zerschmelzen!

Und wie da mir der Kreisel von Erz, Aphroditen gehorsam
Wirbelt, so komm' auch jener nach unserer Thüre gewirbelt!

Kreisel, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Und nun opfere ich die Klei': o Artemis, jenen im Hades
Kannst du, den Starren, bewegen und sonst was spröde sich darbent,
Thesylis, hörst du? Die Hunde durchheulen die Gassen der Stadt uns.
Schlage das Becken in Eile; die Göttin erscheint auf dem Dreiweg.

Kreisel, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Siehe, die Meerflut schweigt, und es schweigt auch des Windes Gebräuse,
Aber die Wehmut schweiget mir nicht im Grunde des Busens,
Nein, ganz lodr' ich jenem doch auf, o ich Arme, von dem ich
Weib nicht, sondern entehrt nur ward und ledig des Magdthums.

Kreisel, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Dreimal gieß' ich den Trank und sprich', o Erhabene, dreimal:
Ob nun ein Weib ihm oder ein Mann an die Seite geschmiegt ist,
Schlage vergessen ihn so, wie Theseus einstens — die Sage
Weiß es — auf Dia vergaß Ariadne, die herrlich umlockte.

Kreisel, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Rossmut heißet ein Kraut bei den Arkadern; alle die Fohlen
Und schnellfüßigen Stuten durchwüiten nach ihm die Gebirgshöh'n.
Säh' ich doch so auch den Delphis, und stürmt' er daher zu dem Hause,
Ähnlich dem wütenden Mann weit weg von der Ringbahn!

Kreisel, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling.
Hier dies Ende des Saums, vom Mantel, entglitt es dem Delphis,
Das nun zupf' ich und werf' in das tobende Feuer die Flocken.
Eros, du leidiger, ach, was trankst du, am Leibe mir klebend,
Gleich wie Sumpfes Gewürm, mir all mein dunkles Blut aus?

Kreisel, o ziehe du jenen mir her zu dem Hause, den Jüngling,
Morgen kredenz' ich dir schlimmes Getränk von zerriebener Eidechse.
Und nun nimm das Gebräu, o Thesylis, hier, und ein wenig
Streiche davon ihm über den Pfoften, an dem ich noch immer
Bin mit dem Herzen geknüpft, er aber beachtet mich gar nicht.
Sprich und spucke dazu: Ich bestreiche des Delphis Gebeine.

In ähnlicher Weise schildert uns der Satiriker Lucian, welcher
etwa 300 Jahre nach Theokrit in Athen lebte, in dem Dialog
zwischen Melitta und Bacchis eine Liebesbeschwörung:

„Bacchis: Es giebt, beste Freundin, eine tüchtige Zauberin
aus dem Syrerlande; — sie nimmt nicht viel, Melitta, nur eine
Drachme und ein Brot, darauf müssen noch sieben Obolen liegen,

Salz, Schwefel und eine Fackel. Dies nimmt die Frau, und ein Krug mit Wein muß zurecht gemacht sein, etwa ein Kleidungsstück oder Pantoffeln. Melitta: Ich habe seine Pantoffeln. Bacchis: Diese hängt sie auf einen Nagel und räuchert darunter Schwefel, auch von dem Salze streut sie in das Feuer. Dabei spricht sie die Namen beider aus, seinen und den deinigen. Hierauf langt sie aus ihrem Busen einen Kreisel hervor und dreht ihn herum, indem sie mit geläufiger Zunge eine Zauberformel in barbarisch klingenden, graufigen Worten hersagt. So machte sie es damals, und nach nicht langer Zeit kam Phantias, obwohl seine Altersgenossen ihm Vorwürfe machten, und Phöbis, mit der er zusammen war, ihn sehr hat, wieder zu mir, offenbar infolge der Beschwörung."

Außer den Mitteln, welche die psychische Neigung beeinflussen sollten, bedienten sich die Hellenen auch verschiedener Stoffe, welche die physische Liebe anzustacheln und zu erneuern bezweckten. Ein derartiges Reizmittel wurde nach den Satyrn, diesen Vertretern des üppigen und sinnlichen Naturlebens in der antiken griechischen Götterwelt, sehr bezeichnend Satyrion genannt. Das eigentliche Satyrkraut der Hellenen lieferten verschiedene Orchideenarten. Dieselben besitzen jedoch eine derartige Wirkung gar nicht, und es stützt sich die Anwendung zu diesem Zwecke nur auf eine gewisse Ähnlichkeit, welche man an den Knollen dieser Pflanze fand. Nach Plinius sollen dieselben schon wirken, wenn man sie nur in der Hand hält, und noch weit mehr, wenn man sie in herbem Wein trinkt. Unsere Hundswurz (*Anacamptis pyramidalis*), welche zwei Knollen, nämlich eine vorjährige, vertrocknete, und eine junge, größere besitzt, wird von Theophrast unter dem Namen *Cynosorchis* erwähnt. Er sagt davon: „In Thessalien trinken die Männer die weichere der Knollen in Ziegenmilch, um die physische Liebe zu stacheln, die kleinere aber, um sie niederzuhalten; beide wirken also gegeneinander.“

Der Glaube an diese Wirkung der Orchideen war sehr verbreitet; der Sage nach schenkte die nordische Riesin Brana ihrem Lieblinge Hafsdan das Brömngas als Liebeszauber, und die Göttin Freya überreichte den ihr Begegnenden Freyagras. Letzteres sowohl, wie auch das Brömngas, sind Orchisarten. Auch das Kraut *Crataegis* wurde zum Satyrion mit benutzt. Man unterschied von dieser Pflanze zwei Arten, nämlich *Thelygonos* (mädchenerzeugende),

und Androgonos (Knabenerzeugende). Man hält sie für das filzige Bingelkraut (*Mercurialis tomentosa*), welches in die Klasse *Dioecia* gehört, so daß es also ein männliches und ein weibliches Kraut davon giebt. Der damit getriebene abergläubische Unfug rührte wahrscheinlich von der eigentümlichen Gestalt der zweifnolligen Frucht her; denn die Art der Wirkung der Pflanzen glaubte man im Altertume ja an gewissen Ähnlichkeiten und geheimen Zeichen erkennen zu können. Ferner werden Stergethron (= *Sempervivum tectorum*), Horminos agrios (= *Salvia silvestris*) und der Meerfenchel (*Crithmum maritimum*), welchen letzteren die Hekate dem Theseus als Gemüse vorsezte, von Plinius als Bestandteile solcher Liebesmittel angegeben.

Daß auch von den alten Ägyptern Liebesmittel angewandt wurden, wissen wir aus Zauberformeln, welche auf vielen Papyrusrollen auf uns gekommen sind. Georg Ebers, dieser genaue Kenner und treffliche Erzähler der ägyptischen Kultur- und Sittengeschichte, gestattet dem Leser in seiner „Narda“, den Wegeführer Paaker zu begleiten, wie er, um sich ein Liebesmittel zu verschaffen, heimlich in die Felsenhöhle der alten Sibylle Hekt eilt. Um einen Begriff von der Art und Weise zu bekommen, wie bei den Ägyptern das Zaubergewerbe betrieben wurde, ist es nicht ohne Wert, uns einen Augenblick mit in die Höhle der alten Zauberin versetzen zu lassen. „Neben ihr war ein Rad zu sehen, das sich zwischen einer hohen, hölzernen Gabel drehte. Ein an einem Kettchen befestigter Wendehalsvogel hielt es, indem er bald auf diese, bald auf jene Speiche sprang, in fortwährender Bewegung. Ein großer, kohlschwarzer Kater kauerte neben ihr und beschnüffelte die Köpfe von Raben und Eulen, die erst vor kurzem ihrer Augen beraubt worden waren. Als Paaker sich der Höhle näherte, rief die Alte fragend in dieselbe hinein: Kocht das Wasser? So thue das Affenauge und Ibisfeder und die Leinwandlappen mit schwarzen Zeichen hinein“ . . . „Schon dies verbindet die Herzen, Drei ist der Mann, Vier ist das Weib, Sieben das Unteilbare.“

Der Grammatiker Apion aus Oasís in Ägypten, welcher zur Zeit der Regierung der Kaiser Tiberius und Claudius lebte, behauptet, wie Plinius uns überliefert, daß durch die Berührung des Krautes *Anacampseros* (*Sedum anacampseros*) die Liebe

zurückkehre, selbst wenn an die Stelle derselben schon Haß getreten wäre.

Niemals wurde mit Orakeln, Gespenstern und Beschwörungen ein schamloserer Anflug getrieben, zu keiner Zeit war das Gewerbe der Gaukler und Zauberinnen leichter und ergiebiger, und nirgends anderswo war die Kunst, Liebestränke zu bereiten, ausgebildeter, als in Rom zur Zeit der ersten Kaiser. Die reichen Schätze, welche aus allen damals bekannten Ländern in dieser alten Weltstadt zusammenströmten, verbreiteten eine Luft, welche sehr zu irdischen Genüssen anregte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß dort Versuche gemacht wurden, die Reichtümer, welche zur Verfügung standen, mittelst magischer oder medizinischer Mittel gegen die zu allen Zeiten von der Menschheit für begehrenswert gehaltene Liebe zu vertauschen. Hierbei boten nun die Sagae und Medicae mittelst der abscheulichsten Künste gern und willig hilfreiche Hand. Die Sagae und Medicae, diese beiden sich untereinander sehr nahestehenden Stände, ergänzten sich hauptsächlich aus den Reihen der in Versunkenheit verkommenen und ergraueten Frauenzimmer. Jene ehrlosen römischen Damen trieben nicht nur mit der Brauerei von Liebestränken ein sehr einträgliches Gewerbe, sondern befaßten sich auch mit der Behandlung entehrender Krankheiten und versahen mitleidlos die mörderischen Dienste, welche namentlich in den Großstädten noch jetzt von den sogenannten Engelmacherinnen herzlosen Müttern erwiesen werden. Kalt lächelnd wurden von ihnen die ihren Müttern oft überlästigen Kinderchen in den Falten ihrer Kleider erstickt, oder auf andere Weise beiseite geschafft. In den schmutzigen Spelunken dieser gewissenlosen Frauenzimmer fand sich auch das tödliche *Halicacabum*, welches durch Ausziehung aus der giftigen Judenfirsche (*Physalis somnifera*) und aus dem schwarzen Nachtschatten (*Solanum nigrum*) hergestellt wurde und hauptsächlich dazu bestimmt war, unbequeme Nebenbuhler in ein besseres Jenseits zu befördern. Plinius führt das *Halicacabum* bei Aufzählung der verschiedenen *Trychnon-* oder *Strychnon*-arten an und sagt: „In der Gabe einer Drachme wecke dieses Kraut unzüchtige Begierden und gaufle nichtige Gestalten und Bilder als wirklich sichtbar vor; verdoppele man dieses Maß, so erzeuge es wirklichen Wahnsinn, verstärke man aber diese Gabe noch, so trete der Tod ein.“

Nächtlicherweile trieben sich die Sagae auf den Begräbnisstätten herunt, um unter Betreibung von allerlei abergläubischem Hokus-pokus zu ihren Mitteln, welche sie Amatoria nannten, Giftkräuter, Knochen und Haare von Toten einzusammeln. Horaz traf die berühmte Saga Canidia, welche von verschiedenen römischen Schriftstellern erwähnt wird, nachts beim Mondscheine auf dem esquilinischen Hügel, wo das dürstige Volk der alten heiligen Roma den gemeinsamen Begräbnisplatz hatte. Er schildert uns deren Treiben in seiner Satire „Der Spuk“ wie folgt:

„Aber es macht soviel nicht Diebesgesindel und Raubwild,
Das den Bezirk zu bestreichen gewohnt ist, Sorgen und Not mir,
Als solch Weibergezücht', das mit Bannungsformeln und Giftrank
Stört die Seele des Mannes. Die sind's, die weder verderben,
Noch abwehren ich kann, daß nicht, wenn die wandelnde Luna
Lieblich ihr Antlitz zeigt, Giftkräuter sie sammeln und Knochen.
Hab' ich doch selber gesehn, wie Canidia dort mit geschürztem,
Schwarzem Gewand, barfußig und fliegenden Haares daherschritt,
Wie sie Geheul aufschlug mit der älteren Sagana; Blässe
Machte sie beid' entsetzlich dem Anblick. Jetzt mit den Nägeln
Aufzuwühlen den Grund und ein schwarzes Lamm mit den Zähnen
Huben sie an zu zerfleischen. Das Blut, in die Grube gegossen,
Sollt' herbannen die Geister Verstorbener, Rede zu stehen.
Auch ein wollenes Bild und ein anderes wächsernes gab's da.
Größer das wollene stand demüthig, als wär' es dem Marter-
Tode der Sklaven geweiht. Jetzt ruft der Hekate jene,
Diese der schrecklichen Tisiphone: Schlangen erschienen,
Höllische Hund' auch irrten umher: der Mond, nicht
Zeuge des Greuels zu sein, trat hinter die ragenden Gräber.“

Unter den Mitteln, welche die Canidia mit solch schauerlichen Gebräuchen zubereitete, war hauptsächlich eine Mischung berühmt, welche der Becher des Verlangens genannt wurde. Die Bestandteile dieses Trankes sind uns indessen unbekannt geblieben. Nach den Überlieferungen war der gewöhnlichste Bestandteil aller römischen Liebestränke das Hippomane, die Rosgwut. Dieselbe sollte, wie Plinius erwähnt, eine solche Kraft in der Liebeszauberei besitzen, daß ein erzenes Bildnis einer Stute zu Olympia, dem bei der Bereitung zu der Metalllegierung, aus der es gegossen war, Hippomane beigemischt war, die in Nähe gebrachten Hengste in Liebeswut versetzte. Die Meinungen über die Natur und den Ursprung dieses Mittels sind bei den alten Schriftstellern sehr verschieden. Jedenfalls

ist der Manzanillebaum (*Hippomane Mancinella*), dessen Schatten, wie die Fabel erzählt, den darin Schlafenden schon den Tod bringen soll, nicht mit der Rosswut der Römer gleichbedeutend. Nach Theokrit soll dieselbe ein arkadisches Kraut gewesen sein, nach dessen Genuße die Pferde wütend wurden. Plinius dagegen sagt, es befinde sich auf der Stirne des neugeborenen Füllens häufig ein schwarzer, fleischiger Körper von der Größe einer Feige, welchen die Mutter sofort verschlinge, ehe sie die Geburt an die Euter ließe. Diese Fleischwulst wurde von den Sagis gesammelt und zum Hippomane benutzt. Ovid und Juvenal teilen diese Ansicht von der Natur der Rosswut. Mit dieser Fleischwulst hat es nun eine sehr einfache, natürliche Bewandnis, und ist diese keineswegs das Wunderding, zu dem sie Plinius stempelt. Bekanntlich kommen die Füllen gerade so, wie die meisten Tiere, mit dem Kopfe zuerst zur Welt und sind alsdann von einer Hülle umgeben. Um dem neugeborenen Tiere den Durchbruch aus dieser zu erleichtern, verschlingen die Stuten ebenso, wie die Weibchen der meisten Vierfüßler, diese Nachgeburt. Dieser entströmt ein Wasser, welches häufig mit einer dunklen, festen Masse untermischt ist, welche das Hippomane der Alten, über welches soviel gefabelt ist, gewesen sein wird. Virgil (*Georgica* III, 281—283) giebt eine noch andere Abstammung der Rosswut an. Dessen Angabe hier wiederzugeben ist jedoch nicht am Platze, da dieselbe nicht allein das Mißfallen einer gestrengen Frau Hofzeremonienmeisterin und den Tadel jeder zimperlichen Pensionsmutter erregen, sondern auch das zum Dasein berechnete Zartgefühl sämtlicher anderer Leser verletzen würde.

Jedenfalls waren die von Hippomane bereiteten Liebestränke, wenn sie auch den gewünschten Zweck nicht erfüllten, mitunter von furchtbarer Wirkung. Juvenal giebt Andeutungen darüber, indem er schreibt: „Doch das ist Leidliches, wenn nicht auch du zu rasen beginnst, wie dem Oheim Neros geschehen ist, dem Cäsonia ganz die Stirn des zitternden Füllens eingab.“ Besagte Cäsonia war nämlich die letzte Gemahlin des Caligula, des Bruders der Agrippina, der Mutter des Nero. Sie hatte ihrem Gemahle einen Liebestrank von Rosswut eingegeben, wodurch derselbe in die tollste Raserei und unheilbaren Wahnsinn geriet, worin er seine berücktigten, abscheulichen Greuelthaten verübte.

Wie es scheint, gehörte das Hippomane schon halb und halb mit in die Reihe der Aphrodisiaca, welche die Sagae ebenfalls bereiteten, und die, wie die Satyrtränke der Griechen, dazu bestimmt waren, die Sinnlichkeit zu erhöhen und erstorbene Leidenschaften wieder zu erwecken. Derartig wirkende Tränke, *Aquae amatrices* genannt, wurden nämlich von den Römern sehr viel genommen und angewandt. Bestandteile von verschiedenster Abstammung wurden zu diesen Höllegebräuen benutzt. Gallen von wilden Schweinen, Ambra, Eier von Schildkröten, Meerärschen und Sepien, letztere *Uvae marinae* genannt, wurden zugleich mit Meerstintzeidechsen, Kanthariden, Grillen, anderem Getier und tierischen Stoffen dazu mit Wein ausgezogen. Auch das Pflanzenreich lieferte zahlreiche Beiträge zu derartigen Tränken. *Boviste*, wahrscheinlich *Lycoperdon cervinum*, Morcheln und andere Pilze waren nach Martial dazu in Gebrauch. Ovid führt ebenfalls ein Register von solchen Stoffen auf; er sagt:

„Einige geben den Rat, Satureja, schädliche Kräuter,
Einzunehmen; es ist meinem Bedünken nach Gift.
Oder mit Pfeffer auch wird Brennesselsame gemischt,
Und mit bejahretem Wein gelblicher Bertram gemengt.
Aus der pelasgischen Stadt des Alcathous glänzende Zwiebeln
Und erregendes Senfkrant, welches der Garten uns bent,
Und die Nuß, die die spitzblättrige Pinie trägt.“

Die aus diesen und anderen bekannten und unbekannten Bestandteilen hergestellten Tränke waren sämtlich sehr gefährlich, und die Geschichte berichtet uns von mehr als einem Opfer derselben. Der Dichter Lukrez, welcher in seinem Lehrgedichte *de rerum natura* auch theoretisch mit Eifer die materialistische, Weltgenuß predigende Philosophie des Epikur vertritt, verfiel nach einem derartigen Mittel in die schreckliche Satyriasis und machte in einem Anfälle von Raserei im Jahre 55 v. Chr. seinem Leben selbst ein Ende. Auch der Lebemann Lucullus ging auf ähnliche Weise zu Grunde. Sein freigelassener Kallisthenes gab ihm, um sich für immer seiner Zuneigung zu versichern, einen Liebestrank, wovon Lucullus verstarb. (Plutarch K. 45.)

Aus vielen alten Schriften und Erzählungen des Mittelalters erfahren wir, daß bei unseren Vorfahren der Glaube an das Dasein

von Liebesmitteln eine sehr große Verbreitung hatte. So beruhte z. B. die Liebe zwischen Tristan und Isolde, welche im 13. Jahrhundert Gottfried von Straßburg zu dem bekannten Minneepos als Stoff wählte, auf einem Liebestranke. Die Mutter Isoldes,

„Die Königin, bereitete
Ihrer Weisheit gemäß
In einem kleinen Glasgefäß
Einen Trank der Minne,
Der mit so feinem Sinne
War erfonnen und erdacht
Und mit solcher Kraft vollbracht,
Wer davon trank, den Durst zu stillen,
Mit einem andern, wider Willen
Mußt' er ihn minnen und meinen,
Und jener ihn, nur ihn, den einen.
Ihnen war ein Tod und ein Leben,
Nur eine Lust, ein Leid gegeben.“

Diesen Trank sollte Isolde, die Prinzessin von Irland, bei ihrer Ankunft in Kornewal mit ihrem Verlobten, König Mark, trinken. Durch Unachtsamkeit der Dienerin, durch Verwechslung und ohne Wissen kam diese Mischung zwischen Tristan und Isolde zur Teilung und

„Sobald den Trank die Magd, der Mann
Isold gekostet und Tristan,
Hatte Minne schon sich eingestellt.“

Obgleich der Dichter von „Tristan und Isolde“ sonst ziemlich offenerzig ist und uns oft die Liebenden in Lagen belauschen läßt, welche unsere heutigen Minnesänger mit Stillschweigen zu übergehen pflegen, so verrät er uns doch leider die Zusammensetzung und die Zuthaten des Liebestrankes nicht.

Beim deutschen Volke stand neben der Alraunwurzel namentlich noch die Wurzel vom Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) als Liebesmittel in Ruf. In sehr poetischer Weise, dem alten Volksglauben völlig gemäß, schildert uns Julius Wolff in seinem „Rattenfänger von Hameln“ die liebeberückende Wirkung der Bilsenwurzel. Der Inhalt seiner Erzählung ist kurz folgender: Der Spielmann Humold hatte sich für Vertreibung der Ratten und Mäuse, außer dem bestimmten Lohn, noch ein besonderes Badgeld ausbedungen und

forderte als solches, nach geschעהer Arbeit, einen Kuß von Regina, der stolzen Tochter des Bürgermeisters Gruwelholt. Verlekehend ward die dreiste Forderung zurückgewiesen, und Hunold beschloß deswegen, sich das Badgeld durch ein zauberisches Mittel zu erzwingen. Er eilt in den Wald und

— — „sucht' und suchte,
Bis er fand, was er gebrauchte.
Bissenkraut war's, das er aufhob
Aus der Erde; mit dem Messer
Schnitzt' er aus der starken Wurzel
Einen Menschenleib und rihte
Auf die Brust verschlungne Zeichen,
Murmelte geheimen Segen
Aufs Gebild und steckt' es zu sich.

„So, schön Jüngerlein, nun wahr' dich,
Wenn du kannst, vor Zaubers Walten!
Wird sich bald ein heißes Gift dir
In die blauen Adern schleichen,
Wirst dein Herzchen pochen hören,
Wirst dich heimlich nach mir sehnen,
Und ein wonnig heiß Verlangen
Wird dir wie ein lüftern Schlanglein
Schmeichelnd um den Busen spielen!“

Die Zauberwurzel, welche Hunold heimlich auf dem Wege vergrub, welchen Regina zu betreten pflegte, verfehlte ihre Wirkung auf letztere nicht. Auf der Verlobungsfeier Reginas mit dem Ratsbaumeister Heribert de Sunneborne kam zum allgemeinen Entsetzen der geladenen Gäste die Liebeskrankheit zum Ausbruch. Durch dämonischen Gesang Hunolds noch mehr bezaubert, erhob sich plötzlich die stolze Geschlechtersochter von der Seite ihres Bräutigams und

„Warf sich an die Brust dem Sängern
Und umschlang ihn liebeblühend.“

In dem „Buch der Natur“ von Konrad Megenberg, welches 1350 geschrieben wurde, werden verschiedene Kräuter als zum Liebeszauber tauglich gerühmt: „Das Eisenkraut (*Verbena officinalis*) das Lieb macht zwischen den Menschen ist den zaubraern gar nütz. Daz wizzent die wol, die in den netzen sint gewesen. aber die heimlichkeit und ander schol dieser gazzenspringer nicht wizzzen.“

Die Liebesmittel bekommen durch den Stand der Hexen, welche die Erbinen und Nachfolgerinnen der Sagen der Römer waren, ein etwas anderes Gepräge. Da sich erst im 13. Jahrhunderte aus den verschiedenen Dämonen, welche die Welt schon im Altertume unsicher machten, die Gestalt des mittelalterlichen Teufels bildete, so finden wir die Hexen, die Bräute des Teufels, vor dieser Zeit nicht vor. Die hauptsächlichste Eigentümlichkeit dieser armen verfolgten Geschöpfe, welche als Töchter der Verzweiflung anzusehen sind, war bekanntlich die Boshaftigkeit, und dieser entsprechend waren auch ihre Mittel. Die Hexen schienen die in ihrer Liebesnot sich ihnen anvertrauenden Verblendeten als passendes Spielzeug ihrer Boshaftigkeit zu betrachten; denn nur so ist es erklärlich, daß so manche widerwärtige, unnatürliche Mittel, von welchen aus gar keinem Grunde zu erwarten war, daß sie Liebe erweckten, von jenen empfohlen wurden. Meistens rieten dieselben dem Verliebten, sich von der Angebeteten solche Dinge zu verschaffen, welche die Eigentümlichkeit derselben am meisten enthielten. So wurden Haare, abgeschnittene Nägel, Stücke von schmutziger Leibwäsche als teure Wertgegenstände betrachtet und sorgsam gesammelt, verbrannt und die Asche als Liebesmittel verabreicht. Oder es wurde von der Hexe sogar die Zumutung gestellt, die widerwärtigsten Dinge, welche von der Herzenskönigin kamen, einzunehmen. Vom weiblichen Geschlechte wurden vielfach ihren Auserwählten als vielversprechende Liebesmittel sogenannte Liebeskuchen zugesandt. Zur Bereitung dieser hatte die verliebte Schöne eine eigentümliche Handlung vorzunehmen. Sie mußte sich bei der Hexe völlig entkleiden, auf ihren Lenden wurde alsdann ein Brettchen befestigt und auf dieses ein kleiner Ofen gestellt, in welchem der Kuchen gebacken wurde. Durch die Wärme des Ofens geriet auch die Schöne in Glut, und durch ihre Liebesglut wurde nun der Kuchen mit fertig gebacken. Noch warm wurde derselbe dem Begehrten übersandt. Derselbe verzehrte ihn, nichts Böses ahnend, und fühlte plötzlich einen Blutandrang nach dem Herzen, und die Glut und die Liebe der Dame war in ihn übergegangen.

Die diesem Aufsatze vorangesezte Abbildung, Fig. 103, eine Nachbildung eines Ölgemäldes aus dem 15. Jahrhunderte, zeigt eine ähnliche magische Liebeshandlung. Daß das angewendete Mittel

nicht ohne Wirksamkeit war, sehen wir; denn der sehnlichst begehrte und beschworene Liebhaber erscheint infolge des Zaubers bereits im Hintergrunde in der Thür.

Auch Reizmittel zur physischen Liebe werden jedenfalls viel im Mittelalter angewandt worden sein; denn der Araber Avicenna behauptet, daß die pestartig verbreiteten Hautkrankheiten seiner Zeit nur durch diese entstanden wären. In Gebrauch hierzu war namentlich das Diasatirion des Mesue, über dessen Wirkung es heißt: »Valet ad erectionem virgae, multiplicat sperma et desiderium coeundi.« Die Vorschrift dazu lautet, nach dem 1546 erschienenen Dispensatorio Valerii Cordi:

R: Secacul. albi et mundi et elixati in decocto Cicerum, quorum prima aqua, in qua decoquebantur, sit effusa, lib. I

Testiculorum vulpis unc. VIII

Radic. raphani unc. III

Rad. Loph. plani unc. II

Terantur hae tres radices posteriores et infundatur super eas lactis bubuli aut ovili tantum, ut lac duos digitos emineat, ajiciendo

Olei sesami

Butyri recentis non saliti ana unc. IIII

Coquantur cum facilitate usque ad consumptionem lactis et donec omnino remollitae sint radices et habeant justam spissitudinem instar pultis crassioris, nam si aqueum quod in lacte et radicibus est non consumatur, situm contrahit hoc medicamentum. Postea adfunde omnibus hisce praedictis radicibus.

Mellis despumati optimi lib. VI

Succi Caeparum recentium lib. I β

coque omnia simul ad perfectam decoctionem deinde ab igne deponere et insperge subsequentium specierum minutissimum pulverem.

Caudarum Scinccium renibus et semine unc. I

Seminis erucae

Zingiberis

Been albi

Been rubei

Linguae avis, id est semen fraxini arboris

Seminis nasturtii

Cinnamomi

Piperis longi
 Seminis Bauciae
 Seminis napi
 Pulpae seminis Asparagi maxime recentis ana drach. IIII
 Confice cum eis, ultimo vero adjiceantur subsequencia.
 Pinearum mundatarum lib. I β
 Fisticorum, id est, Pistaciorum mundatorum unc. X
 Confice et misce omnia optime et aromatica cum
 Moschi boni drach. I

In unserem, wenn auch nicht völlig aufgeklärten, so doch jedenfalls aufgeklärteren 19. Jahrhunderte ist der Glaube an Liebesmittel keineswegs völlig verschwunden. Kommt es doch noch immer ab und zu vor, daß eine ländliche Schöne durch ihr liebebedürftiges Herz in eine Apotheke getrieben wird, um dort womöglich ein derartiges Mittelschen einzuhandeln. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn man derselben als solches ein Stückchen Holzkohle überreichte und dabei die Worte Goethes anführte:

„Nimm diese Kohle, streich ihm einen Strich
 Auf Ärmel, Mantel, Schulter, wie sich's macht:
 Er fühlt im Herzen holden Reueſtich.
 Die Kohle doch mußt du sogleich verschlingen,
 Nicht Wein, nicht Wasser an die Lippen bringen,
 Er seufzt vor deiner Thür noch heute Nacht. . . .
 Weit müßtet ihr nach solcher Kohle laufen,
 Sie kommt von einem Scheiterhaufen.“

die kleine Einfalt, sehr zufrieden und vergnügt mit ihrem Einkaufe, sofort Versuche damit anstellen würde. Giebt es beim Volke doch noch so viele verschiedene beliebte Hausmittelschen, durch welche die Liebe erhalten und gewonnen werden soll. In Norddeutschland trägt noch mancher verliebte Bursche zu diesem Zwecke Fledermausblut oder auch ein Schwalbenherz bei sich, oder er giebt seiner Auserwählten einen Apfel zu essen, den er vorher eine Zeit lang unter der Achsel getragen hat. Die Wirksamkeit dieses letztgenannten Mittels wird wahrscheinlich den Anhängern der duftenden Jägerschen Seelentheorie sehr einleuchtend sein; denn sicher haftet von dem Verliebten an dem Apfel etwas von dem Seelenstoffe, dem Anthropin, welches Jäger mittelst eines Hippischen Chronoskopes auf neural-

analytischem Wege leicht nachweisen, der Chemiker allerdings trotzdem nur mit dem gewöhnlichen Namen Kapron-, Kaprin- und Kaprylsäure bezeichnen würde. Entgegengesetzt diesen Liebe erzeugenden Mitteln, giebt es auch nach dem Glauben des Volkes Liebe zerstörende. So dürfen sich z. B. Liebende keine scharfen Werkzeuge, wie Scheren, Messer, Nadeln etc. schenken, da hierdurch die Liebe durchschnitten und durchstochen wird. Leicht ließe sich eine größere Anzahl derartiger Volksmittel aus der Jetztzeit anführen, indessen die mitgetheilten genügen völlig, um zu zeigen, wie tief der auf übersinnlichem Wege eingeschlichene Glaube an Liebesmittel in der Menschheit Wurzeln und Würzelchen geschlagen hat. Wenn die alten Formen desselben auch geschwunden sind, stets treibt das „namenlose Sehnen“ ihn doch in neuen Gestalten wieder zum Durchbruche. Üppiger gedieh dieses abergläubische Gewächs im Altertume, als der lebhaften Einbildung und schönen Sinnlichkeit verhältnismäßig noch nicht wie jetzt in so weiten Kreisen des Menschengeschlechtes von der Verstandesbildung das Gebiet streitig gemacht wurde. Doch auch im Altertume gab es, neben dem übersinnlichen Glauben an Liebesmittel, bereits die jenem widersprechende, auf die Erfahrung gestützte Meinung des Verstandes. Schon Ovid beantwortet die Frage: Was ist von den Liebesmitteln zu halten? den jetzt allgemeiner herrschenden Ansichten völlig entsprechend, indem er sagt:

„Täuschen wird man sich, nimmt zu hämonischen Künsten man Zuflucht,
Und giebt, was von der Stirn wurde dem Füllen gelöst.
Kein medeisches Kraut wird dauernd machen die Liebe
Und kein Marsischer¹⁾ Sang, magischen Tönen gemischt.
Circe hätte gebannt den Ulyss', den Jason Medea,
Hätten sie nur durch ein Lied fesseln die Liebe gekonnt.
Nichts nützt's, giebt man der Frau bleichmachende Liebestränke!“

¹⁾ Die Einwohner von Theßalien (= Hämonia) waren, ebenso wie die in Latium wohnenden Marsen, bei den Griechen und Römern als Weisfager bekannt und verstanden sich auf Zauberkünste.

